

MARIE HERMANSON

Hundert Teddybären und tausend Engelsgeläute

Schnee und Sonne. Sie hatten eine Reihe guter Tage hinter sich. Tage, die einfach dahingekullert waren, die sich ineinandergehakt hatten und zu einem Stück guten Lebens verschmolzen waren. Sie hatten eine Menge Geld und eine Menge Hasch gehabt. Jetzt war fast alles aufgebraucht, und ihnen war klar, daß dies der letzte Tag dieser strahlenden Kette war. Morgen würde etwas ganz anderes beginnen.

Aber noch waren die Straßen Kanäle, in denen sie aufrechten Ganges übermütig dahinströmten. Sie hatten sich im Weihnachtsgeschäft einen Weg durch das Gewühl gebahnt. Waren auseinandergetrieben worden und hatten einander wiedergefunden. Roy konnte Martin ganz einfach nicht verlieren. Dachte er einmal, nun sei er verschwunden, brauchte er sich nur umzudrehen, und schon stand Martin in seiner Cordjacke und mit dem langen Schal da, als hätte Roy ihn mit einer Zauberformel gerufen.

Sie gingen durch die Östra Hamngatan. In den Schaufenstern von NK gab es schneebedeckte Dachfirste, Gaubenfenster standen offen, aus denen, wie durch einen enormen inneren Druck, Geschenke hervorquollen: Kiefer, Angora, Aluminium. Dahinter sandten Lämpchen ihr Sternenlicht über einen dunkelblauen Plexiglashimmel. Die Marzipanschweinchen in Bräutigams Fenster bissen leicht auf ihre rosigen Äpfel und blinzelten mit stecknadelkopfgroßen silbrigen Augen. In Helene Mörcks Ladenfenster gab es schwarze BHs mit einem geheimnisvollen Schlüssel zwischen den Körbchen, und inmitten aller seidenschimmernden Sünde und Eitelkeit standen zwei groteske rotbackige Weihnachtsmänner und hielten, wie imbezille Bordellkunden grinsend, ein Strumpfband zwischen sich.

Sie nahmen die Straßenbahnlinie 5, ärgerten die Fahr-

gäste mit ihren unrasierten Wangen und ihrer übertrieben guten Laune und wurden vor dem Vergnügungspark Liseberg hinausgeschmissen. Dort standen sie am Eingang und blinzelten mit lichtscheuen Dezemberaugen in die Sonne, während die rosa Türme ihre gezackten Spitzen in den Winterhimmel reckten. Als eine Schneefräse in den Park fuhr, nutzten sie die Gelegenheit, mit hineinzuschlüpfen, und hinter ihnen schlossen sich automatisch die Tore.

Zuerst liefen sie nur umher, doch dann begannen sie zu rennen. Sie jagten sich, bewarfen einander mit Schnee, und schließlich saßen sie einfach im Schnee und nahmen das Paradox in sich auf, das sie um gab: Winter in Liseberg.

Der Schnee lag schwer auf den Dächern der kleinen Stände. Die Statuen – Amoretten und posierende Frauen – waren mit einer feinen Frostschicht überzogen, die die Figuren fast beweglich machte, wenn sich in den Kristallen Sonne und Schatten abwechselten. »Das Liseberg-Orchester spielt täglich von 13⁰⁰ bis 16⁰⁰ Uhr«, stand auf einem Schild neben dem verlassenen Orchesterpavillon.

»Liseberg sollte auch im Winter geöffnet sein«, sagte Martin, und seine Worte wurden von weißem Dampf begleitet.

Auch Roy versuchte, Dampf aus seinem Mund zu blasen.

»In der Achterbahn könnte man mit warmen Schaffellen sitzen, die bis zum Kinn reichen«, fuhr Martin fort. »An den Karussells könnte man Fackeln anbringen. Und den Karussellpferden Schellen ans Geschirr hängen und ihre Wagen gegen Schlitten austauschen.«

Roy nickte eifrig und studierte seinen zu Dampf gewordenen Atem.

»Und stell dir vor, du sitzt in einer Riesenradgondel und steigst zwischen Schneeflocken in einen dunklen Himmel auf!«

»Ja«, erwiderte Roy und sah alles vor sich.

»Es gibt bestimmt noch mehr Leute außer uns, die das gut fänden. Warum ist bisher noch niemand darauf gekommen?« wunderte sich Martin.

Vielleicht, dachte Roy, weil der Sommer und Liseberg einfach ein und dasselbe sind. Für ihn waren die beiden jedenfalls schon immer miteinander verschmolzen, untrennbar. Er begriff, daß seine freudige Verwunderung hier darauf beruhte, daß er sich den Vergnügungspark im Winter nicht hatte vorstellen können. Was habe ich mir denn gedacht? fragte er sich. Daß Liseberg im Winter nicht existiert, daß hier ein leerer Fleck ist? Oder daß hier immer Sommer ist?

Sie standen auf und streiften umher. An den märchenhaften rosa Gebäuden glitzerte Rauhreif. Der Spiegelteich war zugefroren, und die Achterbahn ragte wie ein Gebirge auf. Es war atemberaubend schön. Gefroren, still. Aber nicht tot. Es war ... Er fand das Wort nicht.

Beim Swing-Around stand ein städtischer Arbeiter auf dem Dach des Kassenhäuschens und schaufelte Schnee, und jede Schaufel voll stob wie eine zischende Kaskade ins Sonnenlicht. Das war echte Bewegung. Echtes Geglitzer. Echtes Licht. Da war das Wort, das er gesucht hatte. Echt. Und zu Liseberg schien es ebensowenig zu passen wie der Winter.

Mit elf Jahren hatte Roy plötzlich die Falschheit Lisebergs entdeckt. Das Banale gesehen. Das Grelle. Das Vulgäre. Er hörte alle knirschenden, kurzatmigen Nebentöne in der Drehorgelmusik. Ihn ekelte vor dem schmeichlerischen Rosa überall. Wenn er Karussell fuhr, konnte er sich lediglich auf die Illustrationen an der zylindrischen Wand rings um die Achse des Karussells konzentrieren. Dornröschen, Hänsel und Gretel und andere Märchenfiguren glitten an seinem Blick vorbei. Von ihren gedunsenen Gesichtern und ihrer beigelila Haut wurde ihm übel.

Früher hatte er immer die Schönheit der Damen bewundert, die Lose und Eintrittskarten verkauften. Besonders ihr Haar, das schwarz war wie Asphalt oder weiß wie gesponnener Zucker. Nun begriff er, daß sie geschminkt waren und ihre Haar gefärbt.

Je genauer er hinsah, desto mehr entdeckte er. Als er mit den Booten in den Liebestunnel fuhr, fielen ihm ein paar

Rohre auf, die dicht an der Oberfläche verliefen. Sie waren mit grünem, schleimigem Moos bewachsen. Er versuchte ihnen in der Dunkelheit dort drinnen die ganze Zeit über mit dem Blick zu folgen. Wenn sein Vater Eis kaufte, nutzte er die Gelegenheit, kurz hinter den Kiosk zu gucken. Wie vermutet, lagen dort Berge leerer Kartons und Gerümpel. Die schönen Damen hatten Schweißflecken unter den Achseln. Ihr Nagellack blätterte ab, der Lippenstift schmolz und zerfloß in den Runzeln ihrer Lippen. Voller Verachtung senkte er den Blick und bemerkte, daß der Boden mit Popcornkrümeln, Eispapier, leeren Flaschen und ausgedienten Losen übersät war.

Seine Einsicht erreichte ihren Höhepunkt, als er zufällig die Rückseite der Achterbahn zu Gesicht bekam. Er stand außerhalb des Geländes und sah die ungestrichenen Brettergerüste, die sich wie ein hölzernes Ungeheuer neben dem schmutzigen Wasser des Mölndalsån erhoben. Da erst erkannte er die Tragweite des riesigen Betrugs, der da drinnen ablief. Er empfand Mitleid mit den Menschen, die sich dort lustig an der Nase herumführen ließen. Vor allem aber empfand er Mitleid mit sich selbst, der er Jahr um Jahr so schmachlich betrogen worden war, ohne etwas zu begreifen. So war das also, als Roy im Alter von elf Jahren Liseberg durchschaute.

Die nächste Stufe war, daß er den Betrug liebte, den er aufgedeckt hatte. Und seit dieser Zeit war seine Liebe zum schlechten Geschmack nur noch gewachsen.

Roy und Martin liefen in dem winterlichen Vergnügungspark umher und hatten das Gefühl, durch eine Eistorte zu wandern. Die Sonne sank, die Luft wurde blau, und sie dachten allmählich daran, nach Hause zu fahren. Daß die Tore geschlossen waren, bereitete ihnen keine Schwierigkeiten. Sie stapften durch den Schnee zum Zaun hinauf. (Das war, ehe der neue Zaun errichtet wurde, der wie ein Absperrgitter aussieht, allerdings fünfmal so hoch und von messerscharfen Spitzen gekrönt ist. Vorher war da nur ein

Maschendrahtzaun mit ein wenig Stacheldraht, und darüber waren Martin und Roy viele Male aus- und eingestiegen.)

In jener Zeit stand auch noch ein altes, verfallenes Holzhaus am Fuß des Berges. Martin und Roy kamen überein, in das Haus einzubrechen. Sie wußten nicht, was sie dort zu finden hofften.

Durch ein zerbrochenes Kellerfenster drangen sie ein. Der Keller stand voller uralter Spiele, die sie noch nie gesehen hatten: einarmige Banditen, die mit zehn Öre zu betreiben waren. Kicker mit Spielern aus Blech, zweidimensionalen Profilfiguren mit angewinkelten Armen wie auf ägyptischen Malereien. Ein Spiel mit verschiedenfarbigen Flugzeugen auf starren, aufrecht stehenden Stahldrähten – Roy konnte sich nicht vorstellen, wie es wohl funktioniert hatte. Es gab einen Clown, der den Mund nach Bällen aufriß, eine Art Kulisse, die einen Dschungel darstellte, Karussellpferde mit abgeschlagenen Beinen oder zerkratzten Mäulern, ein kleines, knubbeliges himmelblaues Sportauto, vermutlich auch aus einem Karussell.

Sie leuchteten sich mit Feuerzeugen und fanden die Treppe. Martin ging als erster hinauf.

Roy hatte sich manchmal gefragt, wo die Damen mit dem Asphalthaar und dem Zuckerwattehaar im Winter blieben. Hielten sie zusammen mit allen anderen Lisebergmenschen irgendwo Winterschlaf? Oder stopften sie ihr Haar unter rattenfarbene Perücken und wurden gewöhnliche Verkäuferinnen in Tabakgeschäften und Supermärkten? Letzteres war wohl am wahrscheinlichsten. Denn wenn Liseberg über ein Winterlager verfügte, dann war es hier.

Martin tobte wie ein kleines Kind umher und riß Kartons mit Teddybären auf.

»Das sind mindestens hundert Teddybären. Ganz neue, Roy! Wir haben das große Los gezogen. Das größte. Wir haben alle Glückslose Lisebergs auf einmal gezogen!« jauchzte er und warf mit pastellfarbenen Teddybären um sich.

Roy ging jedoch ein Stockwerk höher und entdeckte ringsum an den Wänden Lagerregale, und in den Regalen lagen ungeheuer viele Schachteln mit Engelsgeläuten. Solche Dinger mit vier Kerzen und Messingengelchen, die sich in der Kerzenwärme langsam im Kreis drehen und dabei an Glöckchen stoßen. Roy erinnerte sich, in der Schule beim Julklapp einmal so ein Ding bekommen zu haben. Er entsann sich, wie schön so ein Engelsgeläut war. Licht, Musik und Bewegung in einem. Und dabei so einfach konstruiert. Ein geniales Gebilde, dachte Roy. Wer das Engelsgeläut wohl erfunden hat?

Er öffnete eine der flachen Schachteln und baute die verschiedenen Teile zu einem Geläut zusammen. Dann zündete er mit seinem Feuerzeug die vier Kerzen an. Die aufgehängten Figuren erzitterten und begannen sich, von einem warmen, unsichtbaren Wind getrieben, im Kreis zu bewegen. Ihre Messingstäbe berührten die Glöckchen, und es erklang ein feines Klingeln wie von fernem Schellengeläut.

Roy gefiel dieses Klingeln. Er wollte noch mehr davon hören. Er öffnete eine weitere Schachtel und setzte auch dieses Engelsgeläut zusammen. Er zündete die dünnen Kerzen an und stellte es neben das erste Geläut. Dann griff er nach der nächsten Schachtel. Aus dem unteren Stockwerk hörte er das weiche Aufplumpsen der Teddybären, mit denen Martin um sich warf, doch er arbeitete in aller Ruhe ein Engelsgeläut nach dem anderen ab. Die leeren Schachteln stapelte er in der Ecke. Er konnte nicht abschätzen, wie viele Engelsgeläute sich in den Lagerregalen befanden. Tausend vielleicht. Er ging hinunter und bat Martin um Hilfe.

»Hier gibt es Unmengen von Engelsgeläuten. Die müssen wir alle aufbauen. Ich möchte sie alle auf einmal sehen. Und hören. Kannst du dir vorstellen, was für eine Musik von tausend Engelsgeläuten ausgeht? Kannst du dir das vorstellen, Martin?«

Martin hatte nicht einmal eine Vorstellung davon, was

ein Engelsgeläut überhaupt war, kam aber mit ins obere Stockwerk, und da war er es ihm völlig klar.

»Das sind also Engelsgeläute. Phantastisch!« rief er.

Sie bliesen die Kerzen aus, setzten sich beide auf den Fußboden und bauten Engelsgeläute zusammen. Anfangs war das schwierig, denn die Geläute waren sehr fragil. Beim geringsten Schubs fielen sie in sich zusammen. Die einzige Kraft, die sie ertrugen, war die Kerzenwärme. Nach etwa einer Stunde aber waren sie schon geschickter, und die Engelsgeläute wuchsen wie goldene Blumen zwischen ihren Fingern hervor. Wenn draußen die Straßenbahnen vorbeirauschten, erzitterten die hauchzarten Figuren an ihren Aufhängungen und schimmerten schwach in der Dunkelheit. Martin und Roy füllten den ganzen Raum mit Engelsgeläuten. Sie kamen sich so schöpferisch und allmächtig vor wie Gottvater höchstpersönlich.

»Wollen wir sie anzünden?« fragte Martin, als sie fertig waren.

»Warte. Zuerst brauchen wir noch Publikum«, sagte Roy und verschwand die Treppe hinunter. Er kehrte mit dem Arm voller Teddybären zurück und setzte sie in die Lagerregale, die ringsum an den Wänden standen.

Martin ging noch mehr Teddybären holen. Sie setzten alle in die Regale. Die Teddybären waren rosa und hellgrün und fliederfarben. Sie rochen nach Chemie, und ihr Fell war rau.

Dann machten sie mit den Puppen weiter. Es waren diese Puppen, die allein dafür geschaffen sind, auf einem Bord mit Gewinnen zu sitzen und Sehnsucht zu erwecken. Ihre Lebensaufgabe ist in dem Augenblick erfüllt, da der zuckende Metallfinger des Glücksrades ihre Nummer anzeigt. Und der Gewinner steht mit der Puppe im Arm da wie mit einem ungeplanten Kind und weiß nicht, was er mit ihr anfangen soll.

Dann ging Roy mit dem Feuerzeug herum und zündete die Kerzen der Engelsgeläute an. Gebückt ging er die Rei-

hen entlang, langsam und würdevoll wie ein Pfarrer, der das Abendmahl austeilte, und hinterließ eine Spur brennender Kerzen und schaukelnden Messings. Ein Engelsgeläut nach dem anderen begann sich zu drehen und zu klingeln. Das Kerzenlicht wurde stärker, das Geklingel lauter. Als das Gas des Feuerzeugs zu Ende war, machte er mit einer Kerze weiter. Und als alle Kerzen brannten und alle Engelchen tanzten, setzte sich Roy neben Martin auf den Fußboden, lehnte sich an die Wand und betrachtete sein Werk. Reihe um Reihe von Engelsgeläuten erhellte das dunkle Obergeschoß. Es war eine himmlische Heerschar von kreisenden Cherubinen, die ihre kleinen Posaunen erhoben und jeden vergessenen Winkel, jede Bodenritze und jedes Nagelloch mit überirdisch klingelnden Tönen erfüllten.

Die Puppen saßen in ihren schönen Zigeunerröcken in den Regalen und versuchten wie feine Damen in Opernlogen auszusehen. Unter Wimpern, so dicht und gerade wie Malerpinsel, blickten sie frostig vor sich hin, zogen ihren Erdbeermund zusammen und scherten sich nicht darum, daß sie Rummelplatzflittchen waren. Unter ihnen saßen die pastellfarbenen Acrylteddybären aufgereiht, diese unsicheren Cousins zerschlissener Kinderzimmerteddys. In ihren Augen spiegelten sich die Kerzenflammen, und in ihren Schaumgummihirnen rasselten die Gedanken wie Glücksräder im Kreis.

Roy und Martin tauschten Blicke, sagten aber nichts. Über die Decke und die Wände jagten, flackernd und flimmernd wie unter Wasser, die Schatten. Die vielen Kerzen erwärmten den Raum. Draußen jenseits des Berges ruhte der Vergnügungspark unterm Schnee.

Da saßen sie nun, schweigend, an die Wand gelehnt. Martin schlief ein. Roy dagegen wurde sich allmählich bewußt, daß es kein eintöniger Klang mehr war, den er hörte, sondern Musik. Ihr Rhythmus und ihre Melodie offenbarten sich seinem Gehör so, wie sie sich plötzlich in den Schlägen afrikanischer Trommeln, im Ticken einer Uhr oder im

Geräusch eines Zuges offenbaren können, der über Schienenstöße fährt. Und nach einer Weile fand er, daß es mehr war als Musik. Es waren Jubel, Jauchzer und Schluchzer. Es war etwas hier im Raum. Etwas, was die Augen der Puppen wahrnahmen und die Gumminasen der Teddybären witterten. Er glaubte zu begreifen, was es war. Sie hatten den Vergnügungspark im Winter so angetroffen, wie man eine gefallsüchtige Frau im Schlaf antrifft, unverstellt und abgescminkt. Nun waren sie in deren Träume gestiegen, in ihre Erinnerungen und ihre Sehnsucht. Liseberg, ich verzeihe dir alles, dachte er.

Die ganze Nacht über saß er dort, die Kerzen brannten herunter und ertranken in ihren heißen Wachsseen auf den Messinguntersetzern. Ein Engelsgeläut nach dem anderen erlosch, die Figuren blieben stehen, und die Musik zog sich dorthin zurück, woher sie gekommen war. Am Ende entschwand auch die Wärme.

Der letzte gute Tag kullerte in aller Stille davon, und durch die Ritzen der Wände und die Fenster drang klar und hart ein neuer Tag herein.

Marie Hermanson, geboren 1956 in der Nähe von Göteborg, arbeitete als Journalistin, ehe sie mit einer Sammlung von Geschichten debütierte. Sie lebt heute als freie Schriftstellerin in Göteborg. Auf deutsch erschienen von ihr die Romane »Muschelstrand«, »Die Schmetterlingsfrau«, »Das unbeschriebene Blatt«, »Saubere Verhältnisse«, »Der Mann auf der Treppe« und »Pilze für Madeleine«.

»Hundert Teddybären und tausend Engelsgeläute« [Hundra nallar och tusen änglaspel]. Aus dem Schwedischen von Hedwig M. Binder. In: Det finns ett håll i verkligheten. Albert Bonniers Förlag, Stockholm 1986, S. 157–166. © Marie Hermanson.